

# 4

## KREISEND HÜPFTEN SIE BALD

**Kreisend hüpften sie bald mit  
schöngemessenen Tritten  
Leicht herum, so wie oft die befestigte Scheibe der Töpfer  
Sitzend mit prüfenden Händen herumdreht, ob sie auch laufe.  
Bald dann hüpften sie wieder in Ordnungen gegeneinander.**

**HOMER, DIE ILIAS, 18. GESANG<sup>4</sup>**

Wenn Kinder auf andere Kinder treffen, müssen sie etwas tun – spielen oder kämpfen. Unsere Spiele waren ungeordnet, ihre Regeln boten Stoff für weitere Meta-Spiele. Da wir vier jeweils im Abstand von zwanzig Monaten geboren worden waren, basierten diese Spiele vor allem auf dem Wunsch, einander umzubringen. Ich überredete meinen älteren Bruder, in eine Gondel zu klettern, weil ich wusste, dass der Sitz ausgehakt war. Er verlor den Halt, fiel herunter und schlug sich beim Aufprall auf dem Weg den Kopf blutig. Er dagegen forderte mich heraus, eine Wespe zu essen, auf ein Dach zu steigen oder vom Baum zu springen. Er verließ sich darauf, dass ich mich nicht verweigern konnte. Wenn wir etwas bauten, machte mein jüngerer Bruder ein Spiel daraus, uns mit Ziegelsteinen zu bewerfen. Meine Schwester war stiller, dadurch aber umso angsteinflößender. Wenn ich lesend in einem Sessel saß, schlich sie sich gerne an und drückte mir die Kehle zu.

Vier war in jeder Hinsicht eine schlechte Zahl. Zwei können einzeln tanzen und viele Menschen in einem Raum können zusammen tanzen. Sechs bilden einen anständigen Kreis. Aber können Sie sich vorstellen, wie vier Menschen tanzen sollen? Es würde merkwürdig wirken – zwischen Intimität und feierlichem Anlass. Während zwei einen konzentrierten Gegensatz bilden, drei eindeutig aus dem Gleichgewicht sind und fünf zahlreiche Orientierungsmöglichkeiten haben, wirken vier zu offensichtlich. Man kann höchstens Spannung aufbauen, wenn es drei gegen einen steht, und da ich meinem älteren Bruder zu nah war, als dass ich ihn hätte bewundern können, gleichzeitig aber selbst zu nah an den Jüngeren, um meinerseits bewundert zu werden, war ich diese einzelne Person.

Als ich mit fünf in die Schule kam, musste ich das Kämpfen als Ausdruck meiner Persönlichkeit aufgeben. Gleichzeitig entwickelte sich Tanzen unvermittelt zu etwas Gefährlichem. In der Schule musste ich stillsitzen und den Mund halten, aufstehen,

wenn der Lehrer in den Raum kam, mich im Gang links halten, nur in den Pausen zur Toilette gehen, in der Vollversammlung mit verschränkten Armen im Schneidersitz sitzen, mich anstellen, um einen Raum zu betreten und wieder zu verlassen, und auch zum Mittagessen Schlange stehen. Um etwas sagen oder essen zu dürfen, musste ich aufzeigen und warten. Ich war verwirrt und wusste nicht, wie ich mich sortieren und diese ungeheure Kontrolle bewahren sollte.

Es war sogar noch schwerer, die Regeln der Schulhofspiele einzuhalten. Worte und Schrittfolgen waren nicht das Problem – die begriff ich rasch –, sondern die Nuancen. Die Spiele erforderten Aufmerksamkeit und Koordination nicht nur auf der körperlichen, sondern auch auf der sozialen Ebene. Ich hatte kein Gefühl dafür, wie man Freunde gewann, da ich mich bis zu diesem Zeitpunkt auf meine drängelnden Geschwister verlassen hatte, wenn es darum ging, andere Kinder zu besiegen oder auszuschließen. Obwohl wir uns oft stritten, hatte ich unter ihnen meinen angestammten Platz und kein Bedürfnis nach anderen Kindern. Auf einmal dann doch: In der Schule wünschte ich mir plötzlich eine eigene Welt mit meinen eigenen Leuten. Die Kinder, die ich in die engere Wahl zog, hatten bereits ihren Platz gefunden, einen Kreis gebildet und geschlossen. Um Freunde zu finden, musste ich in einen derartigen Zirkel einbrechen.

Ich kannte bereits Kreistänze wie «Ring-a-ring o'-Roses» und «Here We Go Round the Mulberry Bush», ohne jedoch zu wissen, wie viel Macht davon ausging. Auf einem Schulhof voller Mädchen waren die Kreise groß. Wenn man nicht zu denen zählte, die festlegten, wie der Kreis gebildet werden sollte, musste man rasch dazu stürmen, während er noch in der Entstehung war. Denn sobald sich alle an der Hand hielten, war der Kreis geschlossen. Man konnte in der Nähe lauern und darauf hoffen, dass ein Mädchen stolperte und losließ, oder selbstbewusster, jemandem auf die Schulter klopfen oder an einem Ärmel ziehen. Kaum war man drin, hieß es aufpassen, da immer jemand älter, größer und entschlossener war und den Kreis schneller oder in die andere Richtung laufen ließ. So jemand konnte auch neue zusätzliche Regeln, Gesten oder Schritte einbauen. Man durfte nicht nachlassen.

An die Lieder, die wir zu diesen Kreistänzen sangen, kann ich mich nicht erinnern. Die Bedeutung der Wörter interessierte uns nicht, zumal sie so vertraut waren, dass sie sich wie Geplauder zu einem Rhythmus und einer Ansammlung von Stichworten abstrahierten. In einem Kreis zu sein, war der perfekte Zustand. Ich war unsichtbar und doch Bestandteil eines Ganzen, in Bewegung und doch gesichert. Ich musste mit niemandem reden, niemand sah mich an, aber ich befand mich im Zentrum des Geschehens. Je schneller wir uns drehten, je fester wir uns an den Händen hielten, umso genauer wussten wir, wenn wir in diesem Moment losließen, würden wir hinfallen, wenn wir uns jedoch festhielten, würden wir vielleicht abheben und fliegen. Das Lied verlor seine Form oder nutzte sich durch die stetige Wiederholung ab. Wir wurden immer leichter, je schwerer wir atmeten. Am Ende bestanden wir nur noch daraus, aus Atem – losgelassen, ekstatisch.

Zum ersten Mal verstand ich, dass Zugehörigkeit mir die Flucht vor mir selbst erlaubte und mir einen Platz in dieser Welt anbot: die Unschärfe des fortwährenden

Sich-Drehens, die Geschwindigkeit, mit der die Mädchen im Kreis verschmolzen, wenn man nichts mehr sehen konnte und alles erspürte, und die Unterschiede zu Figuren auf einer Vase verflachten.\*

Ich konnte mithalten, doch ich gehörte nicht dazu, weil ich nicht gelernt hatte, mich auf die Figur zu beschränken, die ich darstellte. Nervös und wütend, wie ich war, mir kaum meiner selbst bewusst, schreckte ich andere ab. Am Rande des Zirkels wurde ich geduldet, bis die Anführerin eines Tages verkündete, ich dürfte nicht mehr mitspielen. Sie schlug es im Tonfall jedes anderen neuen Spiels vor: «Also heute gehen wir ohne ...» und die anderen Mädchen folgten ihr auf die andere Seite des Schulhofes. Normalerweise hätte mich eine solche Zurückweisung unglaublich wütend gemacht. Einmal habe ich ein Mädchen geschlagen, weil es nicht meine Freundin sein wollte. Doch an jenem Tag auf dem Schulhof hatte ich eine Eingebung und als sich der Kreis ohne mich schloss, verließ ich ihn, ging weg und beschäftigte mich mit einem Kreis meiner Fantasie. Rasch besannen die Mädchen sich eines anderen und holten mich zurück. Ich nahm die Einladung an und die Angelegenheit wurde abgetan wie ein x-beliebiger Tanz.

Die Schule bestand aus einer ganzen Reihe von Kreisen: Freunde, Geschlechter, Klasse und Stufe sowie Unterrichtsraum, Gebäude, Schulhof, Gelände. Obwohl die Türen und Tore nie abgeschlossen waren, war es unvorstellbar, zu anderen als den erlaubten Zeiten hindurchzugehen. Eines Tages bastelte ich einen Papierlöwen, der ausnahmsweise meinen eigenen Ansprüchen genügte und auch der Lehrerin gefiel. Als es klingelte, lief ich rasch zum Schultor, umklammerte meinen Löwen und konnte es nicht abwarten, ihn meiner Mutter zu zeigen. Da sie nicht dort war, wartete ich derart inständig auf sie, dass mir gar nicht auffiel, dass ich ganz alleine war. Als ich es bemerkte, geriet ich in Panik – wo war meine Mutter? Dann schaute ich mich um und dachte als Nächstes: Wo sind all die Anderen? Ich blickte hin und her und die Frage lautete: Wo bin ich? Das Schulgebäude und der Schulhof lagen still in meinem Rücken, während sich vor meinen Augen das Londoner Alltagsleben der Erwachsenen abspielte, das ich nicht kannte. Schließlich kam ich auf die Idee, dass die Klingel nur zur Pause geschellt hatte und seitdem der Vormittagsunterricht fortgesetzt wurde. In meiner rasenden Aufregung hatte ich den Tag komprimiert. Ich stand vor der Schule und niemand hatte es gemerkt. Als ich zum Gebäude zurückblickte, erschien es mir ebenso undurchdringlich und abgelegen wie das Stadtzentrum. Ich war im Nirgendwo gelandet.

Obwohl ich nicht mehr weiß, wie ich ins Klassenzimmer zurückgekehrt bin, weiß ich, dass ich es getan habe. Das Erlebnis hatte mir jedoch eine Möglichkeit eröffnet, die ich nicht ungenutzt verstreichen lassen konnte. Kurz darauf, ich war sechs Jahre alt, beschloss ich, nach Hause zu gehen, weil ich Lust dazu hatte. Ich ging durchs Tor, die Straße entlang, durch Hampstead Heath, erklomm den Hügel und klingelte an der Haustür. Es war so einfach, dass ich nicht verstand, was in meine Mutter gefahren war, als sie mir öffnete. Und es war tatsächlich, als hätte sie etwas umgehauen – als hätte ich sie umgehauen, indem ich aus der Reihe getanzte war.

- \* Dieses Phänomen beschreibt Homer als *khoreia* (später ein Bestandteil des Wortes Choreografie). Es ist ein Tanz in einem Kreis, an dem jeder gleichermaßen beteiligt ist, mit einer eigenen Dynamik wie ein Rad, das den Hügel herunterrollt. Da Homer ein Detail auf einer Vase beschreibt, wird der Kreis doppelt zum Kreis – feststehend in sich selbst und festgehalten im tönernen Kreis.

# 5

## SCHLICHTE UND EINFACHE REGELN

**Die Linien, welche die Tänzer und Tänzerinnen beim Konter- oder Figurentanz bilden, ergeben ein das Auge erfreuendes Spiel, besonders, wenn die ganze Figur mit einem Blick zu übersehen ist, wie von der Galerie des Komödienhauses ...**

**Die Tänze barbarischer Völker werden immer ohne diese Bewegungen dargestellt, da sie nur aus wildem Hüpfen, Springen und Kreisen bestehen oder aus einem Rückwärts- und Vorwärtslaufen, begleitet von krampfartigem Zucken und verdrehten Gebärden.**

**WILLIAM HOGARTH, ANALYSE DER SCHÖNHEIT<sup>5</sup>**

«Ich weiß nicht, was aus Hampstead geworden ist», sagte meine Urgroßmutter einmal. «Überall Türken und Ungläubige.» Sie lebte am Rande der City, wo sie auch begraben ist, ganz oben auf dem Hügel, auf dem Hampstead erbaut wurde. Beinahe wäre ich um die Ecke herum geboren worden, doch in letzter Minute bezogen meine Eltern auf der anderen Seite des Hügels eine Wohnung in einem Haus, das Evelyn Waugh's Vater gebaut hatte. Reizlos prangte es genau zwischen den Postcodes NW3 und NW11, zwischen dem Künstlerviertel Hampstead und dem Außenbezirk Golders Green, oder, wie die Mutter von Robert Lowell es mit Bezug auf ihre eigene Bostoner Geografie ausdrückte, «gerade noch am äußersten Rand der schicklichen Wohngegenden.»\*

Unsere Adresse zählte zu den Aspekten in unserem Leben, die den Erwartungen unserer Gesellschaftsschicht nicht entsprachen und derentwegen wir aus dem Rahmen fielen. Allgemein galt, dass man am falschen Ort leben konnte, Hauptsache, das Haus besaß Charme. Meine Eltern waren eher abenteuerlustig und meine Mutter verweigerte auf gewisse Weise die Ästhetik, die ihr qua Geburt mit auf den Weg gegeben worden war. Wir wuchsen in einer verwirrenden Mischung aus Schäbigkeit und Schönheit auf, in dem Bewusstsein, dass Gegenstände abgenutzt oder verschenkt werden sollten, und befanden uns leichter aber inhaltsloser, als wir wohl gedacht hätten.

Unser Leben war der Stadt zugewandt, denn die Arztpraxis meines Vaters lag in Camden Town. In dieser Umgebung, an einem derart vielschichtigen Ort, der einem Arzt so viele Aufgaben bescherte, war mein Vater in seinem Element. Er kümmerte sich ebenso um die obdachlosen Alkoholiker, die im Arlington House übernachteten, wie um junge Schauspieler, Architekten und Schriftsteller, darunter einige, die später berühmt